

Bevor wir beginnen, will ich dir etwas sagen. Marnie Gregory ist die beeindruckendste, inspirierendste und erstaunlichste Frau, die ich kenne. Über achtzehn Jahre lang war sie meine beste Freundin, seit wir uns auf der weiterführenden Schule kennengelernt haben. Unsere Beziehung ist also gewissermaßen volljährig.

Es war unser erster Tag, und wir standen in einem langen, schmalen Flur in einer Schlange von Elfjährigen, die alle zu einem Tisch am anderen Ende des Gangs wollten. In gewissen Abständen rotteten sich Grüppchen zusammen und beulten die ordentliche Reihe aus wie Mäuse den Bauch einer Schlange.

Ich war nervös und mir mehr als deutlich bewusst, dass ich hier niemanden kannte. Im Geiste bereitete ich mich bereits darauf vor, den größten Teil der nächsten zehn Jahre allein zu verbringen. Ich starrte diese Grüppchen an

und versuchte, mir einzureden, dass ich ohnehin nichts mit ihnen zu tun haben wollte.

Dann ging ich zu schnell nach vorne, viel zu weit, und trat auf die Ferse des Mädchens vor mir. Sie wirbelte herum. Ich bekam Panik. Ich war sicher, gedemütigt zu werden, dass sie mich anschreien und vor den anderen niedermachen würde. Doch diese Angst löste sich im selben Augenblick auf, da ich sie sah. Ich weiß, es klingt lächerlich, aber Marnie Gregory ist wie die Sonne. Das habe ich damals gedacht, und das denke ich auch heute noch oft. Ihre Haut ist geradezu schockierend schön, weiß wie Porzellan. Und manchmal – nach dem Sport zum Beispiel, oder wenn sie wirklich zufrieden ist – wird dies von ihren rosigen Wangen noch unterstrichen.

Ihr Haar ist goldbraun. Ihre Locken schimmern rotgolden, und ihre Augen sind blassblau, fast weiß.

»Tut mir leid«, sagte ich, wich einen Schritt zurück und starrte auf meine blankpolierten, neuen Schuhe.

»Ich heiÙe Marnie«, sagte sie. »Und wie heiÙt du?«

Diese erste Begegnung ist sinnbildlich für unsere gesamte Beziehung, die ganzen achtzehn Jahre. Marnie ist von einer Offenheit, die geradezu nach Warmherzigkeit und Liebe schreit. Sie ist unglaublich selbstbewusst und furchtlos gegenüber Anfeindungen bis hin zur Naivität. Ich hingegen bin alles andere als naiv. Ich habe ständig Angst vor potenzieller Feindseligkeit, und ich warte stets auf das, wovon ich weiß, dass es irgendwann kommen wird. Ich warte darauf, lächerlich gemacht zu werden. Damals hatte ich zum Beispiel Angst vor Spott wegen der Sommersprossen auf meiner Stirn oder meiner viel zu großen Schuluniform. Jetzt sind es mein Tonfall, die Art, wie meine Stimme zittert, meine Kleidung,

die zwar bequem, aber selten schmeichelhaft ist, mein Haar, meine Turnschuhe und meine abgekauten Fingernägel.

Marnie ist das Licht, und ich bin die Dunkelheit.

Das habe ich schon damals gewusst, und jetzt wirst auch du es erfahren.

»Name?«, bellte eine Lehrerin in blauer Bluse, die hinter einem Schreibtisch am Kopf der Schlange saß.

»Marnie Gregory«, antwortete Marnie mit fester Stimme.

»E ... F ... G ... Gregory. Marnie. Du gehörst in das Klassenzimmer da, das mit dem C auf der Tür. Und du?«, fuhr sie fort. »Wer bist du?«

»Jane«, antwortete ich.

Die Lehrerin schaute von ihrem Blatt auf und rollte mit den Augen.

»Oh«, sagte ich. »Tut mir leid. Baxter. Jane Baxter.«

Die Lehrerin suchte in ihrer Liste. »Geh mit ihr. Da drüben. Die Tür mit dem C.«

Manche würden sagen, dass es nur eine Zufallsfreundschaft war, dass ich jede Freundlichkeit, jede Art der Zuneigung, jeden Hauch von Liebe aufgesogen hätte, und vielleicht stimmt das ja auch. Doch in dem Fall würde ich erwidern, dass das Schicksal uns füreinander bestimmt hatte, dass unsere Freundschaft vorgezeichnet war, denn auf unserem gemeinsamen Weg würde auch sie mich noch brauchen.

Das klingt unsinnig, ich weiß. Wahrscheinlich ist es das auch. Aber manchmal könnte ich es beschwören.

*

»Ja, bitte«, sagte Stanley. »Ich hätte gerne etwas Sahne.«